

Zeitgeschehen

Zukunftsprognosen von gestern
Rauchwolken über dem Schatt el-Arab

Im Blickpunkt

Erstlingschaft und Überrest

Die katholisch-apostolischen Christen unter uns

Aus dem «Evangelischen Gemeindeblatt Ulm» vom 1. 9. 1960

Das ursprüngliche Selbstverständnis

Innerer Wandel: „Erstlinge“ in einer Zeit des Wartens

Der gegenwärtige Stand

Ein Überrest

Eine besondere Spiritualität und ihre Wirkungen

Informationen

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Katholisch-apostolisches Erbe in der
Neuapostolischen Kirche

ADVENTISTEN

Die Siebenten-Tags-Adventisten auf dem
Weg zu einer Weltgemeinschaft

BUDDHISMUS

Fünf Jahre «Buddhistisches Zentrum
Scheibbs»

Das «Tibetische Zentrum Hamburg»

YOGA

„Agnihotra“ reinigt Atmosphäre und Gemüt

HINDUISMUS

Der indische Staat übernimmt Auroville

ALTERNATIVE LEBENS- UND BEWUSSTSEINSMODELLE

Alternative Öffentlichkeit
Gegenbuchmesse 1980

E 20 362 E

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



12

**43. Jahrgang
1. Dezember 1980**

○ **Zukunftsprognosen von gestern.** Die «Neue Weltschau», eine nicht bloß „überparteiliche“ und „überregionale“, sondern sogar „übersinnliche“ Wochenzeitung, wußte in ihrer Nummer vom 5. Juni dieses Jahres von Indira Gandhis zweitem Sohn Sanjay zu berichten, er werde in wenigen Jahren seine Mutter in ihrem Amt ablösen. Der skandalumwitterte Kronprinz hänge zwar vorerst noch am Rockzipfel seiner berühmten Mutter, werde aber in seinen ehrgeizig-hochfliegenden Plänen durch sein Horoskop bestärkt. Bereits 1983 würden ihm die Gestirne einen ersten Höhepunkt bringen, wenn Jupiter seine Geburts-sonne „transitiere“. Dann aber, 1986, in seinem 40. Lebensjahr, erfahre er die gleiche astrologische Konstellation wie seine Mutter bei ihrem letzten großen Wahlsieg. Nun, inzwischen haben sich die Sterne offensichtlich anders besonnen: Sanjay Gandhis Karriere fand ihr jähes Ende in einem tödlichen Flugzeugabsturz. Es wäre billig, mit dieser Geschichte einfach wieder einmal die Unzuverlässigkeit astrologischer Prognosen bestätigt zu sehen. Mit dem Problem der Vorhersehbarkeit künftiger Ereignisse haben heute nicht nur Astrologen ihre Schwierigkeiten. Längst behaupten

ja die Astrologen diesen Markt nicht mehr allein. Im Zeitalter der Futurologen mit ihren Computern wird sogar der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit der Prognosen auch von anderen vertreten. Immer breiter hat sich das Angebot ausgefächert. Selbst die Versuche, aus der Bibel genaue Szenarien für das Kommen einer anderen Welt herauszulesen, haben wieder zugenommen.

Im Grunde aber widersteht schon kaum ein Leitartikler der Versuchung, beim Kommentieren gegenwärtiger Ereignisse und Entwicklungen hie und da einen zeitlichen Vorgriff zu riskieren. Ein wenig mehr wissen als die Konkurrenz möchte man schon. Wahrscheinlich leben die meisten Zukunftsprognosen überhaupt nur davon, daß sich kaum jemand mehr der Voraussagen erinnern wird, wenn es soweit sein wird. Wer liest schon ein halbes Jahr später noch einmal eine alte «Neue Weltschau»? Bis es soweit ist, steht längst das Bedürfnis nach neuen Prognosen gebieterisch im Vordergrund.

Ob es nicht einmal an der Zeit wäre, sich zu fragen, was uns zu wissen wohl einfach verwehrt ist, weil wir es gar nicht zu wissen brauchen, und was eigentlich über unsere Gegenwart und Zukunft zu wissen uns wirklich not täte? qu

○ **Rauchwolken über dem Schatt el-Arab.** Wo man hinschaut in dieser Region, da steht – das zeigen die Bilder im täglichen Fernsehen – dicker Qualm und Rauch über brennenden Ölraffinerien. Seit der Grenzkrieg zwischen dem Iran und Irak keine schnelle Entscheidung brachte und sich unter

den Augen einer ohnmächtigen Weltöffentlichkeit zu einem länger dauernden Konflikt ausgewachsen hat, ist kaum durchsichtiger geworden, was hier eigentlich vor sich geht. Einige Kommentatoren sehen in diesem Ausbruch der Gewalt ein historisch älteres Konfliktpotential am Werk: hinter dem Streit zwischen der schiitischen Revolution des Ajatollah Khomeini und dem säkularen Baath-Regime in Bagdad stünden alte nationale Gegensätze bis zurück zum Nebeneinander des alten Babylon und des alten Persien. Aber was da qualmt und raucht, ist zunächst einmal ganz unmittelbar das Erdöl, das in anderen Weltregionen so dringend benötigt.

Wie die erdölproduzierenden Länder der Region zum erstenmal an der Preisschraube ihres Rohstoffs zu drehen begannen, wurde gelegentlich beschwichtigend vorgebracht, auch dieses Problem werde sich durch die Mechanismen der freien Marktwirtschaft schon irgendwie von selbst regulieren. Mit den steigenden Preisen werde der Verbrauch zurückgehen mit dem schönen Nebenergebnis, daß auf diesem Wege die Vorräte selber gestreckt würden.

Es waren in diesem Sommer zuerst die französischen Fischer, die, um eine Subventionierung ihrer Treibstoffversorgung streikend, wochenlang Handels- und Ölhäfen blockierten, Tausende von Urlaubern an Ferienfahrten oder der Heimreise hinderten und damit einen Vorgesmack von den Verteilerschwierigkeiten gaben, die uns ins Haus stehen. Aber noch im Sommer hätte kaum jemand vorausgesehen, daß dieser Verteilerstreit natürlich jederzeit auch an der Basis unter den

Produzenten selber ausbrechen kann.

Der Irak, der seinen Nachbarn durch seine Revolution hinreichend geschwächt glaubte, unternahm es, nach der iranischen Erdölprovinz Chüsistan zu greifen, die, ihrer mehrheitlich arabischen Bevölkerung wegen, auch „Arabistan“ genannt wird. Hatten arabische Sozialisten nicht schon immer die Auffassung vertreten, daß die Ölreichtümer der Region nicht für alle Zeiten in den Händen von Monarchen und Feudalherren zu bleiben brauchten?

In vielen Ländern gibt es klare Rechtsauskünfte, wem Bodenschätze oder auch nur alte Geldkassetten gehören sollen, die zufällig im Acker eines Bauern gefunden werden. Freilich war dieses Rechtsproblem immer von Fragen der Machtpolitik überlagert. Selten konnten Bauern ihre Ansprüche gegen die großen Herren durchsetzen, die auf ihre Weise nach solchen Schätzen griffen. Im Fall des Erdöls, das mit großem Aufwand aus dem Wüstensand nach oben gepumpt werden muß, kann der jeweilige Besitzer jederzeit damit drohen, das kostbare Naß selber in Brand zu setzen. Ölfördernde Länder können, wie man jetzt weiß, sich auch gegenseitig ihre Reichtümer in Brand schießen.

Unsere größte Zukunftssorge scheint längst nicht zu sein, daß wir die uns verbliebenen Rohstoffe und Energievorräte zu schnell erschöpfen. Schlimmer scheint die Gefahr zu sein, daß die Verteilerkämpfe um das Verbliebene an Heftigkeit zunehmen und sich mit Hilfe fanatisch verstandener Religionen und Ideologien propagandistisch aufladen. qu

Erstlingschaft und Überrest Die katholisch-apostolischen Christen unter uns

Unter den Glaubensgemeinschaften, die neben den Kirchen stehen, sind die Katholisch-Apostolischen Gemeinden besonders schwer zu beurteilen und einzuordnen. Wir haben sie in unserer Übersicht MD 1979, S. 187ff an die Spitze der „älteren Sondergemeinschaften“ gestellt, was mehrere Proteste ausgelöst hat;

ein Zeichen, daß hierüber noch einmal nachgedacht werden muß. Dem soll dieser Beitrag dienen. Im Unterschied zum letzten Artikel (1974, S. 306ff) hat er weniger die Gemeinschaft als solche im Auge als vielmehr die katholisch-apostolischen Christen in ihrer heutigen Situation und Glaubenshaltung.

Aus dem «Evangelischen Gemeindeblatt Ulm» vom 1. 9. 1960

„Am Sonntag, den 21. August, wurde im Gottesdienst der (evangelischen) Pauluskirche verlesen, daß Friedrich Gommel, Priester der Katholisch-Apostolischen Gemeinde in Ulm, in der vergangenen Woche verstorben und kirchlich bestattet worden sei.

Manche Gemeindeglieder mögen bei dieser Abkündigung im evangelischen Gottesdienst verwundert aufgehört und sich gefragt haben, wie sich die Katholisch-Apostolischen Gemeinden zu unserer evangelischen Kirche verhalten . . .

Die Bezeichnung ‚katholisch‘ wird in diesen Gemeinden dem ursprünglichen Sinne nach angewandt . . . Demgemäß vertreten sie die Überzeugung, daß die ‚Eine Heilige Christliche Kirche‘ eine geistliche Größe sei, die in der gesamten Christenheit auf Erden wirksam werden müsse. So haben sie sich auch nicht von den bestehenden Kirchengemeinden abgetrennt; vielmehr erkennen sie in der Zerspaltung der Christenheit eine brennende Not und beten in regelmäßigen Bußgottesdiensten um die Vereinigung der Christenheit auf Erden.

Daß sich diese Gemeinden ‚apostolisch‘ nennen, ergibt sich aus der Geschichte ihrer Entstehung: In den unruhigen und spannungsreichen dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts war an vielen Orten unter Christen die Naherwartung der Wiederkunft Christi neu erwacht. Geisterfüllte Prediger des Evangeliums traten z. B. in England auf; unter ihnen in London der bekannte Pfarrer Eduard Irving. Geistesgaben, wie sie in der ersten Zeit der Christenheit in Erscheinung getreten waren, wurden wieder wirksam, auch die Prophetie. Durch Propheten wurden damals zwölf geistliche Führer dieser Bewegung als ‚Apostel der Endzeit‘ bezeichnet und dann am 14. Juli 1835 feierlich zu dem Dienst ausgesondert, die Christenheit auf das letzte Kommen Jesu vorzubereiten. Sie richteten Botschaften an alle offiziellen Führer der Christenheit (zusammengefaßt im sogenannten ‚Testimonium‘) . . . Aus christlicher Überlieferung verschiedener Länder und Zeiten schufen sie eine reiche gottesdienstliche Liturgie, erneuerten die in den Apostelbriefen des Neuen Testaments erwähnten geistlichen Ämter und sammelten und

ordneten Gemeinden, die – unbeschadet der sonstigen kirchlichen Zugehörigkeit ihrer Glieder – ein Vor-Bild der künftigen Kirche Jesu Christi darstellen sollten. Die Glieder dieser Gemeinen lebten in enger Gemeinschaft und opferten den zehnten Teil alles Erwerbs...

Hatten die Katholisch-Apostolischen Gemeinden auch niemals irgendwelche Termine für das Kommen Christi angekündigt, so hatten sie doch erwartet, daß ihre Apostel noch zu ihren Lebzeiten eine wohlbereitete Schar dem geoffenbarten Herrn an seinem großen Tage entgegenführen würden... Als nun ein Apostel nach dem anderen starb, nahmen sie keine nachträglichen und willkürlichen Korrekturen vor, sondern beugten sich demütig unter Gottes heilige Führung. Sie nahmen es als Schickung Gottes an, daß nun ihre apostolisch geweihten Amtsträger immer weniger wurden und also ganze Teile ihrer reichen Liturgie immer seltener und schließlich überhaupt nicht mehr gefeiert werden konnten. Aber sie sind dennoch bis heute verbunden geblieben im Hören auf Gottes Wort, im Litaneigebet der Fürbitte für alle Christen, im brüderlichen Liebesdienst und in der geduldigen Zubereitung für das Kommen Christi in seiner Herrlichkeit...

Für uns evangelische Christen allgemein sollten die Katholisch-Apostolischen Gemeinden in ihrer Besonderheit ein stetiger Mahner sein, daß wir diesen Glaubensartikel nicht unterschlagen und vergessen: „... von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“

Dieser Abschnitt wurde nicht nur so ausführlich zitiert, um Kenntnisse wieder aufzufrischen. Er vermittelt auch besonders gut die Glaubenshaltung der kath.-apostolischen Christen, und er dokumentiert darüber hinaus das weitgehend ausgesöhnte und freundliche Verhältnis, das heute zwischen den evangelischen Kirchengemeinden und den kath.-apostolischen Christen besteht. Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welches Kirchenverständnis und zugleich Selbstverständnis die kath.-apostolischen Christen prägt, wie dies von ihnen gelebt wird und wie demnach das eigenartige Nebeneinander von kath.-apostolischen und evangelischen Gemeinden und die damit verbundene doppelte Kirchenmitgliedschaft zu verstehen sind. Dabei gilt es, einen Weg zu finden, der zwischen einer unangemessenen Idealisierung und einer ebenso verfehlten Bagatellisierung des kath.-apostolischen Glaubens hindurchführt.

Das ursprüngliche Selbstverständnis

Die kath.-apostolischen Christen haben immer den Anspruch erhoben, für die *ganze Kirche* zu sprechen. Für sie ist die gegenwärtige Zerspaltenheit der Kirche in lauter „Kirchenabteilungen“ nicht nur ein ungueter Zustand, der verbessert werden sollte, sondern ist Sünde vor Gott, und sie weigerten sich strikte, die konfessionelle Spaltung anzuerkennen: „Vergebens sucht Gott in der heutigen Gestalt der Christenheit die Merkmale der christlichen Kirche. Die nach verschiedenen Namen genannten Kirchen bieten sie nicht. Die Einheit – die Grundlage aller übrigen Merkmale der Kirche – ist gänzlich zerstört... Gewogen auf der Waage des Gerichts und gemessen nach dem Maßstab der Gerechtigkeit kann diese Kirche nicht bestehen.“ So hieß es im „Testimonium“ – eine harte, doch von tiefem Ernst getragene Mahnung!

Im Unterschied zu anderen Sondergruppen lehnen die kath.-apostolischen Christen die von Gott abgefallenen Kirchen nun aber nicht grundsätzlich ab, sondern sie wenden sich nur gegen ihren verweltlichten und zerrissenen Zustand. Sehr früh hatten sie begriffen,

daß eine solche generelle Ablehnung sie selbst notgedrungen zu einer Gegenkirche oder Sekte stempelte, wodurch die Spaltung nur vergrößert würde. Zudem hatten sie einen großen Respekt vor dem Sakrament der *Taufe*. Sie verstanden sie, wie die anderen biblischen Sakramente und Ämter auch, als Stiftung Gottes, die von der Gläubigkeit und Würdigkeit der Amtsträger unabhängig ist und durch keinen Kirchenabfall außer Kraft gesetzt werden kann. So fühlten sich die neuen Apostel in die gesamte Kirche hineingesandt.

Dabei war ihr Glaube und ihre Botschaft von Anfang an ganz von der Gewißheit der in Kürze hereinbrechenden Endereignisse bestimmt. Sie glaubten, daß die Kirche in den Schrecken der apokalyptischen Geschehnisse die einzige Zufluchtsstätte sein werde. Als solche aber muß sie *recht zubereitet* sein. „Wenn Gottes Vorsatz erfüllt werden soll, kann die Kirche nicht anders sein als so, wie Er sie gestiftet hat . . . Wenn die Zeit kommt, wird die Kirche alle die Werkzeuge wieder erhalten, womit Gott sie versehen, und sie wird wieder in der Vollständigkeit gesehen werden, die Er ihr am Anfang gegeben hat“ (Testimonium). Damit sind vor allem das *vierfache Amt* nach Epheser 4, 11 – Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer – sowie der unverfälschte heilige *Gottesdienst* gemeint.

Die Botschaft von der Einheit der Kirche war also verbunden mit dem Aufruf, die Form der historischen Kirchen von Grund auf zu ändern, d. h. die angeblich vom Heiligen Geist unmittelbar eingesetzten Apostel zu akzeptieren und das apostolische Amt als „Leitungsamt der ganzen Kirche“ anzuerkennen. Begreiflicherweise geschah dies nicht. Im Gegenteil: Pfarrer, die sich zum neuen Glauben bekannten und sich unter die Autorität der Apostel stellten, wurden aus ihren Kirchen ausgeschlossen; Christen, die den neuen Gottesdienst besuchten und hier auch an der Feier der Eucharistie teilnahmen, wurden häufig exkommuniziert. Recht bald „sahen die Apostel keine Möglichkeit mehr, in der weltweiten Kirche zu wirken“ (K. Born).

Nun war die Gefahr groß, daß die kath.-apostolischen Gruppen und Gottesdienstgemeinden, die sich von Anfang an gebildet hatten und die von den Kirchen als „Sektenbildungen“ abgelehnt wurden, jetzt auch ihrerseits in eine separatistische Haltung verfielen. So entwickelten die Verantwortlichen ein neues, sehr spezielles Selbstverständnis: sie sprachen von einem besonderen „*Werk des Herrn unter Aposteln*“, das der Christenheit zunächst als ein *Kirchen-Muster* vorgestellt werden sollte. Dazu bezweckte man eine „Sammlung und zeitweilige Absonderung solcher Christen von der übrigen Kirche, die willig sind, die wiederhergestellte Ordnung anzunehmen“ (Paddington Predigten 1961–66). Dies geschah nicht in der Absicht, nun eine eigene, bessere Kirche zu gründen. Man sah es vielmehr als eine vorübergehende Notwendigkeit an – eben um das „Muster“ der Kirche rein vor Augen führen zu können, die nach Gottes Willen insgesamt katholisch und apostolisch sein soll.

Innerer Wandel: „Erstlinge“ in einer Zeit des Wartens

Bald entstand eine neue Situation: im Sommer 1840, bereits fünf Jahre nach seiner Berufung, zog sich der Apostel Duncan Mackenzie von seinem Amt wieder zurück. Spannungen zwischen dem Prophetenamte und Apostelamt hatten zu einer inneren Krise geführt. Im Jahr 1855 starb Mackenzie, und noch zwei weitere Apostel starben im gleichen Jahr. Die kath.-apostolischen Christen, die gehofft hatten, daß die wiederge-

schenkten Apostel insgesamt die gesammelten „Erstlings-Gemeinden“ als „Braut“ dem wiederkommenden Herrn entgegenführen werden, wurden nun unsicher. Was sollte geschehen? Sollte man erwarten und erleben, daß der Herr durch das Amt der Propheten abermals Apostel benenne? Das würde bedeuten, das ursprünglich streng endzeitlich empfundene Apostelamt in eine bleibende Institution umzuwandeln und für die Zukunft einen Modus für Apostelernennungen festzulegen. Oder sollte man die Stellen offen lassen? Das hieße, das Ende des Apostolats ins Auge zu fassen.

Nach längerer Prüfung entschlossen sich die Apostel für den letzteren Weg. Ihre Entscheidung ist nur schwer zu verstehen. Sie wird auch nirgends ausführlicher dargestellt und begründet, sondern im wesentlichen als Faktum weitertradiert. Sie kann verständlicher werden, wenn man sich bewußt macht, daß in kath.-apostolischer Sicht die Kirche in erster Linie vom *sakralen Gottesdienst* her zu begreifen ist. Nicht das Wort des Evangeliums, nicht die Gemeinde der Glaubenden ist für sie Grund und Leitbild der Kirche; sondern der Vollzug des am kultischen Opfer orientierten Gottesdienstes schafft die Heilsgemeinde. Für alles sakrale, kultische Denken haben die einzelnen Ämter und Dienste ein außerordentliches Gewicht. Sie können nicht immer wieder abgeändert werden. Sie müssen gleichsam dem himmlischen Urbild entsprechen. Nach Offenbarung 4 dienen 24 „Älteste“ vor dem himmlischen Thron: das sind die zwölf Jünger Jesu, die Apostel des Anfangs, und die zwölf Apostel des Endes. Dieser Gedankengang mag im Hintergrund der Entscheidung des Jahres 1855 gestanden haben. Jedenfalls fühlte man sich nicht ermächtigt, über die Zwölfzahl hinaus Apostel zu berufen. Man wollte nicht eigenwillig handeln, sondern die Entscheidung Gott überlassen.

Die neue Situation bedurfte einer neuen Deutung. Sie wurde folgendermaßen gegeben: wenn, durch den Tod der Apostel bedingt, nun in den folgenden Jahrzehnten auch alle übrigen Ämter ausliefen (die stets von oben nach unten eingesetzt wurden) und damit auch die Gottesdienste nach der göttlichen Ordnung nicht mehr stattfinden konnten, dann bedeutete dies nicht, daß Gott das „Muster“ von seiner Kirche wieder fortnahm. Vielmehr sollte es dadurch in seinem ganzen Umfang bestätigt werden: es sollte, von aller menschlichen Unvollkommenheit und Unfähigkeit freigesetzt, unverfälscht und unverloren in der Kirche fortwirken.

Sie selbst aber, die kath.-apostolischen Christen und ihre Nachkommen, die als „*Erstlinge*“ aus der Welt und Weltkirche herausgerufen worden waren, sollten nun in eine „Zeit der Stille“ und der Heiligung eintreten: „Wir, die wir von der übrigen Kirche abgesondert und durch den Heiligen Geist besonders versiegelt worden sind“, heißt es in den Paddington Predigten, „sind für die ganze Kirche als ein Muster gesetzt: auch im Hinabsteigen ‚in die Tiefen‘ der Demütigung zu unserer und ihrer Reinigung. . .“ Es geht um Buße – nicht im Hinblick allein auf die anderen, nämlich auf die gefallene Kirche, sondern im Blick auch auf sich selbst, als Teil der gesamten Christenheit. „Wir selbst müssen zu sprechen vermögen: Herr, wir haben in allem gefehlt, es ist nichts Gesundes an uns. Unser Vertrauen ist auf Dich allein und auf Dein Wort gestellt.“ – „Wenn in dem kleinen Teil des Leibes, in den Erstlingen, das In-den-Tod-Geben von allem Fleisch offenbar wird, gepaart mit dem Vertrauen in die Auferstehungskraft des Herrn, . . . dann wird der Segen davon im ganzen Leibe gesehen werden.“

Die betende und büßende kath.-apostolische Gemeinde hat also einen Dienst von großer Bedeutung zu tun, der um so wichtiger ist, als der Herr in einem dritten Teil seines endzeitlichen Werkes gemäß Offenbarung 7, 9 ff eine noch viel größere Schar Getaufte

herausführen und sammeln wird, die dann „zur Zeit des Antichrists durch schwere Trübsale hindurch zum Herrn eingehen werden“. So hatten es die Apostel schon auf den Propheten-Zusammenkünften in Albury/England 1858-61 erkannt.

Der gegenwärtige Stand

Soweit die Schilderung der Situation, wie sie sich im Selbstverständnis der kath.-apostolischen Christen spiegelt. Nun sollen einige nüchterne Tatbestände und Beobachtungen übermittelt werden.

Noch immer gibt es kath.-apostolische Gemeinden. Sie sind klein geworden und stark überaltert. In der Bundesrepublik zählt man etwas über hundert. Die sich zu ihnen rechnenden Gläubigen, die größtenteils auch den Zehnten zahlen, dürften noch einige Tausend sein (im strengen Sinn geführte Mitgliederlisten gibt es nicht). Die eigenen Kirchengebäude werden erhalten. In einigen Fällen wurden sie sogar neu erstellt, wenn die alten Gebäude baufällig geworden waren oder aus anderen Gründen abgerissen werden mußten. Obwohl die Priester fehlen, werden nach wie vor eigene Gottesdienste am Sonntagvormittag durchgeführt. Sie beschränken sich jedoch auf die (in großen Teilen gesungene) „Litanei“; dazu kommen Vormittags- und Nachmittagsgebete und ein besonderer Bußgottesdienst am Tag vor Pfingsten. Die noch vorhandenen „Unterdiakone“ (Diakonen-Helfer, das unterste Dienstamt) besuchen die Gemeinden im Land so gut es geht und halten die Gottesdienste. Da sie nicht predigen dürfen, lesen sie von der ersten Bank aus Homilien aus alter Zeit. Die Jugend fehlt weitgehend. Ein Gemeindeleben im üblichen Sinn gibt es nicht und hat es eigentlich nie gegeben.

Kurzum, man gewinnt den Eindruck einer sterbenden Gemeinschaft: alles läuft in der einmal eingeschlagenen Richtung unverändert weiter, bis es schließlich an den Punkt gelangt, da nichts mehr weiterlaufen kann. So ist es nun schon seit über hundert Jahren. Das zeigt, daß der Abschluß der Ausbildung des „Musters“ und der Beginn einer neuen Periode, in der man sich seit dem Tod des letzten Apostels befinden will, nur *lehrmäßig* besteht: Es ist ein tröstendes Interpretament der Situation, doch ohne Auswirkung auf das praktische Verhalten der Gemeinschaft. *Tatsächlich wurde nie ein Schluß gesetzt und ein neuer Abschnitt begonnen.* Die Sonderexistenz der Gemeinden während der ersten Periode (1835-1901) wurde unverändert fortgesetzt. Hierin zeigt sich ein harter Widerspruch zu dem propagierten universalen Kirchenverständnis.

Wie kommt es zu dieser widersprüchlichen und inaktiven Haltung? Eine geschichtliche Beobachtung mag hier aufschlußreich sein: Nach den ersten fünfzehn oder zwanzig Jahren, die als die kreativen Gründungsjahre gelten können (ca. 1826-1842/47), sind in der kath.-apostolischen Bewegung keine aktiven Entscheidungen und Handlungsweisen mehr zu verzeichnen. Es ist, als ob die ablehnende Haltung der Kirchen den Verantwortlichen der Bewegung die Kühnheit des Anfangs so stark zu Bewußtsein gebracht hätte, daß sie nun völlig gehemmt waren, irgend etwas Neues und Positives von sich aus zu gestalten. Keine wirkliche Korrektur, keine Aufnahme neuer, den weiteren Weg bestimmender Gedanken oder Lebens- und Verhaltensmuster sind festzustellen. Ebenso wenig wurde ein positives Verhältnis zur übrigen Christenheit aufgebaut. Diese inzwischen seit mehr als vier Generationen eingeübte religiöse Grundhaltung kann die heutige Einstellung der kath.-apostolischen Christen verständlich machen; auch ihre Einstellung den evangelischen Kirchengemeinden gegenüber.

Ein Überrest

Karl Born schreibt in seinem interessanten und wertvollen geschichtlichen Überblick „Das Werk des Herrn unter Aposteln“ (1974) dazu: „Die Restgemeinden leben abseits von den verfaßten Landeskirchen, bedienen sich dieser aber zum Vollzug der Taufe, der Trauung und der Beerdigung, sowie zur Konfirmation ihrer Kinder“ – eine sehr treffende Formulierung! So besuchen die kath.-apostolischen Christen auch den kirchlichen Gottesdienst, wenn die eigene Gemeinschaft keinen anbietet, und sie schicken ihre Kinder in den entsprechenden Religionsunterricht. Faktisch bedeutet das: sie sind zum großen Teil vollgültige Mitglieder einer evangelischen Landeskirche oder – seltener – der römisch-katholischen Kirche.

Auf solche kath.-apostolischen Gemeindeglieder befragt, antworten Pfarrer oder auch Kirchenälteste unterschiedlich. „Sie sind wohl Mitglied bei uns, aber sie leben ganz zurückgezogen“, sagen die einen. „Sie sind unsere treuesten Gemeindeglieder“, sagen die anderen. Hierin spiegeln sich zwei Auffassungen, die innerhalb der kath.-apostolischen Gemeinden selbst bestehen, sich zuweilen auch kontrovers gegenüberstehen.

Die einen interpretieren die „Zeit der Stille“ im strengen Sinn als ein „geistliches Fasten“ und Sich-Enthalten. Sie nehmen in der Regel auch nicht am Abendmahl der Kirchengemeinde teil. Meist stößt man bei ihnen auf ein tiefes Mißtrauen, besonders wenn sie nach ihren Überzeugungen gefragt werden. Sie fühlen sich dadurch in ihrem Recht, ihren Glauben für sich leben zu dürfen, beeinträchtigt und schirmen sich ab. Das ist verständlich: die Berechtigung ihres besonderen Glaubensweges hat ihre Plausibilität allein im Innenraum dieses Glaubens. Sie können keinerlei sichtbare Beweise für die Gültigkeit ihres Weges erbringen, wie dies fast alle anderen christlichen Gruppen vermögen, die Wachstum oder doch ein großes evangelistisches Schrifttum, vielfache Aktivitäten, soziale Leistungen oder ein intensives Gemeindeleben aufweisen können. Alles das haben die kath.-apostolischen Christen nicht; so erleben sie immer wieder, daß sie ihren Glauben nicht gültig darstellen können, und ziehen sich zurück.

Andere kath.-apostolische Christen wiederum fühlen sich gedrungen, ihre Mitgliedschaft in der Kirche Christi auch durch eine aktivere Beteiligung am Gemeindeleben der Gastkirche zu zeigen. Sie nehmen an kirchlichen Veranstaltungen teil; man kann sie in Gemeindegemeinschaften, zuweilen sogar im Kirchenvorstand finden – in der DDR offensichtlich auch in Synoden und als landeskirchliche Pfarrer. Doch die Regel ist das nicht. Ja, ein zu starkes Engagement in den Kirchen stößt rasch auf Kritik in den eigenen Reihen. So beschränkt man sich meist auf jene Aktivitäten, denen man sich um seines Rufes willen nur schwer entziehen kann.

Alle diese Gegebenheiten machen es schwierig, die kath.-apostolischen Christen, ihren Glauben und ihre Gemeinden zu beurteilen und in den gesamtkirchlichen Rahmen einzuordnen. Sind sie „Kirchenchristen mit Sondergut“? Oder stellen sie eine eigene Gruppierung, eine „Sondergemeinschaft“ dar (wie in unserer letzten Übersicht behauptet)?

Eine kritische Betrachtung zeigt, daß letzteres offensichtlich nicht zutrifft. Wie immer man den Begriff „Sondergemeinschaft“ auch fassen mag, er setzt eine intakte Gemeinschaft voraus, die ihr eigenes Leben lebt und ihr Selbstverständnis aktiv entwickelt. Eine solche Gemeinschaft sind die kath.-apostolischen Gemeinden nicht mehr. Wir haben es vielmehr mit den letzten Ausläufern einer früheren Glaubensaktivität und -gemeinschaft

zu tun. Dem muß Rechnung getragen werden. Was die kath.-apostolischen Gemeinden heute darstellen, ist – ganz ihrem eigenen Verständnis entsprechend – ein *Überrest*, eine Schar betender, „fastender“ und wartender Christen. Sie ist konfessionskundlich nicht mehr einzuordnen.

Eine besondere Spiritualität und ihre Wirkungen

Nun steht man aber vor dem Tatbestand, daß umgekehrt von dem kath.-apostolischen Glaubensentwurf noch heute *Wirkungen* auf einzelne Gruppierungen und Strömungen ausgehen. Die am Anfang des Jahrhunderts ebenfalls in England entstandene pfingstlerische «*Apostolic Church*» – in der Bundesrepublik «Apostolische Kirche – Urchristliche Mission» (s. MD 1980, S. 24f) – ist sehr wesentlich von der kath.-apostolischen Bewegung geprägt worden. Über Heinrich Geyer und die in Hamburg und den Niederlanden erfolgte Abspaltung vom kath.-apostolischen Werk ist ein direkter Einfluß auf die ebenfalls um die Jahrhundertwende gegründete «*Bruderschaft vom gemeinsamen Leben*» und den kurz danach entstandenen «Schweizerischen Diakonieverein» ausgegangen. Hier wurde vor allem der Kirchengedanke aufgegriffen und weitergebildet. Von der Bruderschaft wurde Anstoß und Botschaft der kath.-apostolischen Bewegung dann auch in kommunitäre und charismatische Gruppen in der Bundesrepublik und der DDR vermittelt. Auch der amerikanische lutherische Pastor *Larry Christenson*, ein Führer in der evangelischen charismatischen Bewegung, wurde von dem kath.-apostolischen Glauben stark beeinflusst (siehe L. Christenson, „Eine Botschaft an die charismatische Bewegung“, Edel TB 30, 1974).

Alle genannten Gruppierungen und Richtungen zeigen eine verwandte Geisteshaltung, die nicht zufällig sein kann. Offensichtlich haben wir es hier mit einer bestimmten *Spiritualität* zu tun, die auch im Glauben der kath.-apostolischen Christen zum Ausdruck kam, die von ihren führenden Personen ausstrahlte, wie immer wieder berichtet wurde, und die in ihren Schriften bis heute vermittelt wird. Diese geistlichen Auswirkungen der kath.-apostolischen Bewegung müssen gesehen und dürfen durch andere Fehler und Schwächen nicht verdunkelt werden. Welche Elemente der kath.-apostolischen Spiritualität sind besonders wirksam geworden?

In Gesprächen über diesen Punkt wird stets an erster Stelle die kath.-apostolische *Sicht der Kirche* genannt. Wir sind es so sehr gewohnt, von der geschichtlich bedingten Aufspaltung der Kirche in verschiedene Konfessionen und Gruppen her zu denken, und die ökumenische Bewegung, obgleich durchaus verheißungsvoll, hat bisher in diesem Punkt so wenig einen wirklichen Wandel bewirkt, daß wir noch immer erstaunt aufhorchen, wenn gläubige Christen wirklich die Eine Kirche Jesu Christi im Bewußtsein tragen und glaubensmäßig von ihr her leben. Das tun die kath.-apostolischen Christen trotz ihres konkreten Entwurfes einer Endzeitkirche: für sie besteht diese Kirche als geistliche Realität; sie hat wesensgemäße Ordnungen, die geistig erkannt werden müssen, und sie wird sich im Eschaton – am Ende der Tage – verwandeln. Eine religiöse Hingegebenheit an diese Heilige Kirche Christi hinter allen „Kirchentüchern“, eine große Liebe zu allen Gläubigen in der gesamten Christenheit und Respekt vor ihrem Glauben kennzeichnet die kath.-apostolische Spiritualität. Zu ihr gibt es nur wenige Parallelen. Auch hat man in der kath.-apostolischen Bewegung das *Wirken des Geistes* ganz neu erlebt. Sie steht damit an der Wiege der pfingstlich-charismatischen Strömungen der

neueren Zeit. Das verleiht ihr und auch den von ihr gemachten Erfahrungen eine besondere Bedeutung.

Nun zeigen die Anfänge der kath.-apostolischen Bewegung wie auch die Anfänge der Pfingstbewegung, daß die ersehnten charismatischen Kräfte und Gaben stets vom Enthusiasmus bedroht sind, der zerstörerisch wirken kann. Die kath.-apostolischen Christen versuchten, *Charisma und Amt* in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen. Ob ihnen dies wirklich gelang, ist eine gesonderte Frage. Jedenfalls handelt es sich um einen in tiefem Glauben gemachten Versuch, der den heutigen charismatischen Christen, die vor ähnlichen Problemen stehen, vieles zu sagen hat.

Eine weitere Beobachtung: mit der kath.-apostolischen Bewegung ist im protestantischen Raum erneut ein *sakrales Verständnis des Gottesdienstes* aufgebrochen, wie es im Katholizismus und in den Ostkirchen eher bewahrt worden ist – nun allerdings von einem neuen biblischen, stark alttestamentlichen Ansatz her. Nicht nur die beeindruckende Schönheit der kath.-apostolischen Gottesdienste soll damit angesprochen werden, sondern vielmehr eine Glaubenshaltung, in der die Grenze zwischen irdischer Gemeinde und dem hohenpriesterlichen Dienst Christi im Himmel transparent wird und durch die der Gläubige sich hineingenommen weiß in ein heiliges Gebets- und Opfergeschehen, das ihm zu einem ihn bergenden geistigen Raum wird.

Des weiteren ist festzustellen, wie die gänzliche Beschneidung aktiver Möglichkeiten die kath.-apostolischen Christen in *eine mehr innerliche Form des Glaubens* hineinführte, so daß sie besonders die spirituellen Elemente ihrer Vätertradition aufnahmen. Im alten Jahrhundert hatte man durch Zeugnisgeben und evangelistische Tätigkeit immer neue Gläubige gesammelt, war also auf Progression und „auf Zukunft hin“ eingestellt gewesen. Nun gibt es für die kath.-apostolischen Christen keine sichtbare Zukunft mehr. Das Kommando muß innerlich erfaßt werden. Jetzt ist Warten, Beten, Sich-Heiligen das Gebot der Stunde. Dazu aber mußten ganz neue Kräfte der Seele und des Glaubens herangebildet werden. Denn eine solche Haltung trägt spürbar andere Züge als ein aktivistischer oder auch ein von Rechtgläubigkeit und Perfektionismus geprägter Glaube. Die kath.-apostolische Spiritualität ist, aufs Ganze gesehen, deutlich von dieser inneren Gebethaltung geprägt.

Damit ist ein letzter Punkt berührt. Die kath.-apostolischen Christen leben seit 150 Jahren im Bewußtsein der Nähe des *kommenden Herrn*. Da ihre Führer es stets abgelehnt haben, Endzeitberechnungen anzustellen, wurden sie zu einer Haltung der Erwartung und Hoffnung erzogen, in der der lebendige Christus eine um vieles konkretere Realität ist als in unserer theologischen Tradition und volkskirchlichen Wirklichkeit.

Das Weiterwirken dieser spirituellen Elemente in einigen geistlich und ökumenisch besonders aufgeschlossenen Gruppierungen beweist, wie ambivalent die kath.-apostolische Bewegung beurteilt werden muß. Man sollte angesichts des spirituellen Impulses, der von ihr ausging, nicht vergessen, daß dieser auf der konfessionellen Ebene zu einer Sonderbildung führte. Und man sollte, wenn man den „Separatismus“ der kath.-apostolischen Gemeinden im Auge hat, daran denken, daß hier eine Glaubenshaltung Gestalt gewann, die nicht nur auf diese Gemeinden eingegrenzt werden darf, sondern die über sie hinaus bis heute in vielfacher Hinsicht wirksam ist.

Hans-Diether Reimer

Informationen

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Katholisch-apostolisches Erbe in der Neuapostolischen Kirche. (Letzter Bericht: 1980, S. 278f) Als deutlich wurde, daß sich das „Werk des Herrn unter Aposteln“, wie es von den Katholisch-Apostolischen Gemeinden dargestellt wurde (siehe S. 325f), nicht fortsetzen werde, weil man entschieden hatte, die freigewordenen Apostelämter nicht neu zu besetzen, spaltete sich eine kleinere Gruppe ab. Aus ihr ist im Laufe der Jahre die «Neuapostolische Kirche» hervorgegangen, die heute den weitaus größten Zweig der apostolischen Bewegung darstellt. Vieles wurde gegenüber dem Ursprung verändert. Aber einige typische Wesenszüge der kath.-apostolischen Gemeinschaft finden sich noch heute bei den neuapostolischen Nachfahren. Sie sollen hier kurz vor Augen gestellt werden.

1. Beide Gemeinschaften sind ganz auf das *Amt* konzentriert, das im Apostelamt seine absolute Krönung gefunden hat und hier eine fast heilsvermittelnde Rolle spielt. So werden z. B. die Gottesdienste nicht von der feiernden Gemeinde, sondern von den amtierenden Aposteln, Priestern etc. her erlebt. Die Geschichte der jeweiligen Gemeinschaft wird von dieser selbst in auffallender Weise als Geschichte der Amtsträger dargestellt – nicht der Gemeinde oder Gemeinschaft insgesamt, auch nicht als Glaubensgeschichte.

2. Durchgehend ist ferner die *patriar-*

chalische Ordnung. Frauen haben in der Gemeinde zu schweigen; auch in den unteren Ämtern fehlen sie ganz. Die Jugend wird nicht als eigene Gruppe gesehen und spielt im Leben der Gemeinde keine besondere Rolle; sie muß sich integrieren. In Zusammenhang mit dem Patriarchalismus steht eine *biblich-konservative Grundhaltung*, die in jeder Hinsicht in Erscheinung tritt. Das Denken ist in keiner Weise demokratisch oder „kongregationalistisch“, sondern hierarchisch. Kritik und innere Auseinandersetzung werden nicht als konstruktive Elemente der Gemeinschaft verstanden, sondern eher als ungebührliches Verhalten, als Versündigung am Heiligen Geist gewertet. Dementsprechend ist die interne Darstellung des Glaubens und Lebens der Gemeinschaft von einem bewußt harmonisierenden Stil bestimmt.

In diesem Zusammenhang muß auch die in beiden Gemeinschaften herrschende *Gehorsamsstruktur* genannt werden. Nur Amtsträger haben das Recht, verbindlich zu reden und zu entscheiden. Sie sind Respektspersonen, denen gegenüber die Laien einen eigenen Stand bilden; sie werden „bedient“, und haben diesen Dienst anzunehmen.

3. Die *zentrale Stellung des Gottesdienstes* im Leben der Gläubigen ist ebenfalls in beiden Gemeinschaften gleich. Durch den Dienst der Amtsträger, insbesondere der Apostel, geschieht im Gottesdienst Vermittlung des Heils. Deshalb darf er nicht versäumt werden. Ein von den verschiedenen Gottesdiensten unabhängiges Gemeindeleben wurde nicht entwickelt. Die Gemeinde ist in erster Linie Gottesdienstgemeinde.

4. Beide Gemeinschaften sind stark *endzeitlich ausgerichtet*, ohne daß Spekulationen und Berechnungen oder auch immer wieder neue prophetische

Schriftauslegungen die Oberhand gewinnen würden. Insofern stellte die Behauptung des ehemaligen Stammapostels Bischoff, der Herr werde noch zu seinen Lebzeiten wiederkommen, den Bruch einer Tradition dar, eine Ausnahme also, die zu starker innerer Beunruhigung geführt hatte.

5. Das *Verhältnis zu den Kindern* ist in beiden Gemeinschaften gleich ambivalent. Auf der einen Seite fehlt die Polemik gegen die Kirchen fast ganz. Auf der anderen Seite ist man fest überzeugt, daß die wahre Kirche die von Gott eingesetzten Ämter braucht. Nur so kann der Heilsstrom ungehindert die Gläubigen erreichen. So werden die Kirchen, die diese Ämter ja alle nicht haben, die sie sogar abgelehnt haben, unter einem negativen Aspekt gesehen.

6. Unverändert stark ist auch in der «Neuapostolischen Kirche» das Bedürfnis, sich in den *Innenraum des eigenen Glaubens* zurückzuziehen. Beide Gemeinschaften verhalten sich demgemäß Vertretern anderer Kirchen oder auch der Öffentlichkeit gegenüber sehr zurückhaltend bis ablehnend. Der *Gegensatz von Kirche und Welt* ist stark entwickelt. Man wendet sich gegen das „weltliche Denken“, das stets Erfolgsmeldungen braucht und statistische Erhebungen liebt, und lehnt Berichte und Zahlenangaben ab. Der Glaube wird nicht zum Leben in der heutigen Welt in Bezug gesetzt: was das Hauptthema in fast allen anderen Kirchen bildet, tritt in beiden apostolischen Gemeinschaften fast ganz zurück. Hier wird ein biblisch ausgerichtetes christliches Leben vermittelt, das *neben* das gesellschaftliche Leben gesetzt wird.

Demgegenüber müssen als *Neuerungen* in der «Neuapostolischen Kirche» bezeichnet werden: die Fortsetzung und Aufstockung des Apostelamtes (gegen-

wärtig sind 74 Apostel im Dienst) und die Herausbildung des Stammapostolats; die Abwendung vom sakralen Gottesdienst und Einführung eines aus protestantischer Tradition stammenden Gemeindegottesdienstes mit starkem Gewicht auf der Predigt; Einführung besonderer Entschlafenengottesdienste (1916 wurden „Ämter für das Jenseits“ eingerichtet); das Zurücktreten theologischer Bemühungen und lehrhafter Gedankengänge zugunsten einer dem einfachen Menschen angemessenen frommen Glaubenspraxis. Auch die Herausbildung eines familiären Gemeinschaftsbewußtseins, das die kath.-apostolischen Gemeinden noch nicht hatten, muß hier genannt werden.

rei

ADVENTISTEN

Die Siebenten-Tags-Adventisten auf dem Weg zu einer Weltgemeinschaft. (Letzter Bericht: 1980, S. 106f)

Bei der «Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten» (STA) schlägt der Erfolg der weltweiten missionarischen Tätigkeit so stark zu Buche, daß man nicht allein mit einer annähernden Verdoppelung der Mitgliederzahl in den 80er Jahren rechnet (von ca. 3 Millionen auf 6 Millionen; gegenwärtiger Stand 3,4 Millionen), sondern darüber hinaus von einer Verlagerung des Schwergewichts von Nordamerika weg in die Dritte Welt spricht. Schon heute leben 67% aller Adventisten in der Dritten Welt und nur 18% in Nordamerika. Während 1978 noch 70% der gesamten Geldmittel von den nordamerikanischen Gemeindegliedern aufgebracht wurden, rechnet man damit, daß 1990 nur noch die Hälfte der Mittel von dorthier kommen wird. Die gegenwärtig am stärksten wachsenden „Divisionen“ sind die Mittelameri-

kanische und die Südamerikanische Division (während des Jahres 1978 ein Wachstum von 8% bzw. 7,5%), ferner die Transafrikanische Division und die Fernöstliche Division (beide 6,8%). In Heft 12/1980 von «Adventecho» heißt es: „Die Mittelamerikanische Division muß ein neues evangelistisches Motto suchen. ‚Mil Por Semana‘ – tausend Täuflinge pro Woche – ist heute kein Ziel mehr, es ist schon Tatsache.“

Daß dieses Wachstum nicht beispiellos ist, sondern in Verbindung mit der allgemeinen Entwicklung in der Weltchristenheit gesehen werden muß, ist den Adventisten durchaus bewußt. «Adventecho» 5/1980 weist denn auch auf eine Studie über das Christentum und die Weltevangelisation hin, die 1979 in Nairobi im ökumenischen Zusammenhang erstellt wurde. Nach ihr stehen größeren Einbußen in der westlichen Welt (1,8 Mill. Kirchnaustritte in Europa und ca. 1 Mill. Kirchnaustritte in Nordamerika binnen eines Jahres) gewaltige Gewinne in der Dritten Welt im gleichen Zeitraum gegenüber: 6 Millionen neue Christen allein in Afrika! „Zur Jahrhundertwende waren die meisten Christen der Welt weißer Hautfarbe; am Ende des Jahrhunderts werden rund 60 Prozent Farbige sein“, heißt es in einer anderen Publikation. Allein für Afrika erwartet man – im Blick auf unser ganzes Jahrhundert – eine Wachstumsrate ausgehend von 4 Millionen Christen um das Jahr 1900 auf ca. 350 Millionen im Jahr 2000.

Die Gemeinschaft der STA will diesen Entwicklungen Rechnung tragen. So ist seit den Wahlen auf der letzten Generalkonferenz im April dieses Jahres der zweite Spitzenposten nach dem Präsidenten, der „Sekretär“ der Gemeinschaft der STA, mit einem Farbigen besetzt; und die Divisionen in der Dritten Welt haben in der Regel Präsidenten aus ih-

rem Gebiet bekommen. Es wurde ferner beschlossen, daß „das Werk in Afrika künftig auch von Afrika aus geleitet“ werden soll, was bedeutet, daß die schwarzafrikanischen Gebiete von den europäischen Divisionen gelöst werden sollen. Eine neue Division „Afrika – Indischer Ozean“ mit Sitz in Abidjan/Elfenbeinküste wurde errichtet und (mit Ausnahme des 1. Präsidenten) mit einheimischen Führungskräften besetzt.

Man hatte auch geplant, die nächste Generalkonferenz in fünf Jahren in einem Land der Dritten Welt abzuhalten, was jedoch auf technische Schwierigkeiten stieß. So wird nun das nächste zwischenzeitliche Treffen, das „Midtime Meeting“ mit 200-300 Delegierten, in Manila auf den Philippinen stattfinden. Überall stößt man bei den Siebentags-Adventisten auf die Erwartung, schon in naher Zukunft wesentlich stärker eine „Weltgemeinschaft“ darzustellen, als dies bis heute noch der Fall ist.

rei

BUDDHISMUS

Fünf Jahre «Buddhistisches Zentrum Scheibbs». (Letzter Bericht: 1980, S. 146 ff) Im Sommer war es fünf Jahre her, daß eine Gruppe österreichischer Buddhisten im niederösterreichischen Scheibbs ein Anwesen kaufte, um dort ein Tagungs- und Meditationszentrum einzurichten (vgl. MD 1975, Seite 250 f und 1980, Seite 146 ff). In der neuesten Nummer des «Bodhi Baum» (2/1980) gibt *Franz Ritter*, von Anfang an dabei und praktisch Leiter des Zentrums, einen in seiner selbstkritischen Nüchternheit ungewöhnlich aufschlußreichen Bericht über diese erste Entwicklungsphase.

In seiner Schilderung werden die Anfangsschwierigkeiten mit dem alten, verfallenen Gebäude erinnert: „Damals

erlebte ich eine ziemlich erschlagene Stimmung, wir kamen kaum heraus in dieses große, dunkle, kalte Haus, die Arbeit war so viel, so mühsam, wir mußten gar nicht, wo wir zuerst hingreifen sollten.“ Aber auch das langsame äußere und innere Wachstum dieses Zentrums wird noch einmal lebendig. So etwa das erste Seminar im Sommer 1976 mit dem Tibeter Geshe Rabten: „Dieses Seminar war für mich auch gleich Symbol für den Geist des Hauses. Vertreter der verschiedensten Schulen, Theravada, Vajrayana, Zen und Gruppendynamik trafen aufeinander, Meinungen wurden leidenschaftlich vertreten, die Richtung des Zentrums geformt. Dies war vielleicht der eigentliche Geburtsakt des Buddhistischen Zentrums, die Zeit, in der sich Konzept und Menschen bewähren mußten.“

Von da ab nahmen die Seminare und Kurse kontinuierlich zu: 1977 waren es 12, im folgenden Jahr bereits 22, 1979 fanden 44 statt und 1980 sind 46 Kurse gebucht. Es sind in erster Linie buddhistische Lehr- und Meditationsseminare: Zen, Vipassana, am Anfang auch tibetische Kurse. Seit 1978 trat, freilich nicht ohne intensive interne Auseinandersetzungen, gruppentherapeutische Arbeit nach Methoden der Humanpsychologie (Bioenergetik) hinzu. Eine dritte Gruppe von Kursen dient der Körperarbeit (Aikido, Yoga, Tai Chi Chuan).

Die Arbeit an der inneren Gestalt des Zentrums war und ist ständig begleitet von den mühseligen Erneuerungsarbeiten. Beides verbindet sich im Entstehen und wechselvollen Leben der kleinen Scheibbser Hausgemeinschaft. „Nur allmählich wurde uns klar, was es heißen könnte, in einer buddhistischen Gemeinschaft zu leben. Doch an diesem Punkt gingen die Meinungen diametral auseinander. Von einem total klösterli-

chen Leben bis zum Freak-Zentrum reichten die Ansprüche, die in die Gemeinschaft eingebracht wurden.“ Sie zerbrach nahezu daran, ein Teil der Mitglieder zog aus. Im letzten Jahr beschloß der übriggebliebene Rest – im Winter waren es nur noch drei – eine Hausordnung, die auf buddhistischer Basis das Leben im Haus regelt. „Der Schrumpfungsprozeß setzte gewaltige innere Energien frei“, und Franz Ritter meint, durch ein „langsames und bewußteres Wachsen der Gemeinschaft“ sei jetzt die Möglichkeit eines Neuanfangs gegeben.

Man hat freilich bei allen diesen Erfahrungen den Eindruck, die Gruppe der österreichischen Buddhisten sei vielleicht doch zu klein, um ein solches Zentrum zu tragen. Und es ist bisher nicht gelungen, die deutschen Buddhisten in nennenswertem Ausmaß zu engagieren. Aber Franz Ritter weiß, daß man für das „Hervortreten der inneren Potenz“ mit längeren Zeiträumen als fünf Jahren rechnen muß. So ist Scheibbs für ihn zwar ein „Beitrag zur Entstehung eines europäischen Buddhismus“, der aber gegenwärtig „noch mehr ein Versprechen ist denn eine Erfüllung“.

mi

Das «Tibetische Zentrum Hamburg». Der Andachts- und Lehrraum in der Erdgeschoßwohnung in Hamburg-Bergedorf ist spärlich möbliert. An der Stirnseite auf einem erhöhten, mit dunkelrotem Tuch verkleideten Podium der Platz des Lehrers, daneben eine Art Altar: eine Thangka, eines jener farbintensiven, symbolgefüllten tibetischen Andachtsbilder, und eine große Photographie des Dalai Lama, darunter eine brennende Kerze, rechts und links einige Messingschalen, dazu weitere Buddha-

bilder und Fotos. An einer Wand noch eine Thangka, auf dem Boden in der Mitte ein einfacher tibetischer Teppich. Der spirituelle Leiter des Zentrums, *Geshe Thubten Ngawang*, in der dunkelroten, gelb gefaßten Robe des tibetischen Mönchs, sitzt im Lotossitz auf seinem Platz, rings an den Wänden sieben seiner Schüler: Studenten, Hausfrauen, eine Sekretärin, vor sich auf einem kleinen Schemel ihre Notizbücher. Der Geshe doziert auf Tibetisch, seine Erklärungen zu einem tibetisch-buddhistischen Grundtext werden von einem jungen Engländer, ebenfalls Mönch, ins Englische und sodann von einem Studenten ins Deutsche übersetzt. Am Anfang und Ende des Abends eine gesungene Andacht, dazu Meditation und Fragemöglichkeit.

Dreimal wöchentlich finden im Tibetischen Zentrum solche Lehrveranstaltungen statt, außerdem in jedem Monat ein intensiver Wochenendkurs. Das Lehrprogramm ist in drei Trimester aufgeteilt. Es vermittelt Grundlagen des tibetischen Buddhismus: Erläuterungen zur Lehre – psychologische und religiöse Aspekte der Buddhanatur, Tod und Wiedergeburt, Bodhisattva usw. – und Anweisungen zur Meditation. Im Mittelpunkt steht *Chenrezig (Avalokiteshvara)*, der „Bodhisattva des Mitgeföhls“, der meditierend visualisiert wird: „Im Raum vor mir, auf weißem Lotos und Mondscheibe sitzt Chenrezig, dessen Natur das Mitleid aller Buddhas der drei Zeiten ist: Mit einem leuchtend weißen Körper, die Reinheit darstellend, frei von Befleckung durch Sünden...“

Ende 1977 eröffnet, steht das «Tibetische Zentrum Hamburg e. V.» unter der Schirmherrschaft des Dalai Lama. Geshe Thubten Ngawang kam im letzten Jahr nach Hamburg. Er ist der einzige tibetische Lehrer, der ständig in Deutschland

lebt und authentisches Wissen vermittelt. Er wurde 1931 in Ostt Tibet geboren und erhielt nach dreißigjährigem Studium der buddhistischen Philosophie und Meditation in Zentral Tibet und später in Indien den Titel eines „Geshe“, der die höchste akademische Qualifizierung bedeutet. Sein Meister ist *Geshe Rabten*, einer der angesehensten tibetischen Lehrer aus der Umgebung des Dalai Lama, seit Ende der sechziger Jahre von diesem mit der Vermittlung des „Dharma“, der buddhistischen Lehre, an die wachsende Zahl westlicher Interessenten beauftragt. Im Frühjahr 1977 gründete Geshe Rabten auf dem Mt. Pelerin in den Alpen oberhalb des Genfer Sees «*Tharpa Chöling*», eine Klostergemeinschaft und Studienstätte, in der heute etwa zwanzig Mönche leben und arbeiten und die eine wachsende Ausstrahlung auf das westliche Europa entwickelt. Einer der dort ausgebildeten Mönche ist der Engländer *Stephen Batchelor (Gelong Jhampa Thabkay)*, der vor allem als Übersetzer tibetischer Originaltexte arbeitet und gegenwärtig in Hamburg als Dolmetscher zur Verfügung steht.

«Tharpa Chöling» vertritt die *Gelugpa*-Schule, eine der beiden Haupttraditionen des tibetischen Buddhismus, im Westen. Nach den Unterschieden zur anderen, der *Kagyüpa*-Schule, befragt, meint Geshe Thubten Ngawang, diese seien in der Lehre nicht wesentlich, sondern lägen eher in der Praxis: die *Kagyüpa*-Vertreter führen ihre Schüler rascher in die meditative Erfahrung und tantrische Praxis ein, während die *Gelugpa*-Schule ein gründlicheres theoretisches Studium voranstellt. Das mag einer der Gründe sein, daß es in Deutschland eine ganze Menge, nämlich 15 bis 20 kleine *Kagyüpa*-Gruppen gibt, aber nur das eine *Gelugpa*-Zentrum in Hamburg. Es hat heute etwa sechzig eingetragene Mitglieder,

von denen ungefähr 25 regelmäßig aktiv sind, und einen Freundeskreis von annähernd dreihundert Personen. Es sind nach sozialer Herkunft, Alter und Beruf sehr verschiedenartige Menschen, die sich zum tibetischen Buddhismus hingezogen fühlen. Immerhin bildet die intellektuell anspruchsvolle Lehrtradition eine deutliche Hürde.

Im Vergleich zu dem philosophisch-ethisch orientierten Buddhismus, der in den letzten Jahrzehnten in der deutschen buddhistischen Szene dominierte und sich auf die klassische Tradition berief, hat der tibetische Buddhismus eine stärkere religiöse Färbung. Er findet heute vielfach unter Menschen Anklang, die nach einer Alternative zum westlichen, naturwissenschaftlich überzogenen Denken suchen. Dementsprechend gestaltet sich auch ihre tägliche geistliche Praxis. Der Geshe hält es indes nicht für gut, wenn sich seine deutschen Schüler zu stark mit den für sie doch sehr exotischen mythologischen und kosmologischen Aspekten des tibetischen Buddhismus beschäftigen. Für sie sei wichtiger, daß die Person des Buddha selbst und der Umgang mit ihr in den Mittelpunkt rücke. Das geschieht in der Andacht, in der Konzentration auf die Gestalt des Avalokiteshvara, zu dem man betet, den man durch Mantras und Mandalas (Bilder) vergegenwärtigt, und in dem Versuch, den „Dharma“ in die eigene Lebenspraxis umzusetzen.

Über die Lehrtätigkeit und Meditationspraxis hinaus unterhält das Zentrum eine ganze Reihe karitativer Projekte, die Tibetern in Indien zugutekommen. Im Vordergrund stehen dabei Kinderfürsorge, Förderung des kulturellen Erbes der Tibeter im Exil sowie die Finanzierung von Bauten für Mönchs- und Laiengemeinden. So heißt es beispielsweise in einem Aufruf für die Aktion „Children's Food

Sera-College“: „Im ehemaligen Tibet war die Klosteruniversität Sera eine der bedeutendsten. Unter den ca. 100000 Tibetern, die 1959 vor den Chinesen flohen, waren auch einige Gelehrte und Studierende aus Sera, die – wenn auch in kleinem Rahmen – in Südindien das Institut zum Weiterleben brachten... Das Institut ist mit armen Kindern überfüllt, die zum größten Teil durch ihre Aufnahme aus noch schwierigeren Verhältnissen befreit werden und jetzt im College nicht nur unterrichtet und erzogen, sondern auch versorgt werden müssen...“

mi

YOGA

„Agnihotra“ reinigt Atmosphäre und Gemüt. (Letzter Bericht: 1980, S. 132 ff) Mit allen düsteren Farben wird die drohende ökologische Katastrophe gemalt: Umweltverschmutzung, Zusammenbruch der Biosphäre, kosmische Zerfallserscheinungen. Die ökologische Krise ist Folge der menschlichen Krise: Seinsvergessenheit und Orientierungslosigkeit kennzeichnen die Menschen dieser letzten Phase der Industriegesellschaft. Es ist wirklich letzte Zeit: das „Jüngste Gericht“ wird in einer reinigenden Katastrophe alles verdorbene Leben zerstören und das Neue Zeitalter heraufführen, in dem die Gesetze der Natur wieder geachtet werden und Satya Dharma, die Ewige Religion, vor Urzeiten schon in den Veden geoffenbart, verwirklicht ist. Der „Menschensohn“, die geweisagte Richter- und Rettergestalt der Endzeit, ist bereits da: *Parama Sadguru Shree Gajanan Maharaj*, im Jahr 1918 in Akalkot in Indien geboren, ist der „Kalki Avatar“, der Avatar (Verkörperung Gottes) „für die Zerstörung durch Verschmutzung“.

Diese apokalyptische Mischung aus Bibel und Veden, religiöser Endzeiterwartung und Zivilisationskritik bildet den Hintergrund, vor dem sich um so leuchtender „*Agnihotra*“ abhebt: eine alte vedische Feuerzeremonie, die den ersten Schritt in einem fünfgliedrigen Yogaweg bildet und deren reinigende Kraft die äußere Welt des Kosmos wie die innere des Menschen zu heilen vermag. Sendbote des „Fünffältigen Pfades der Veden“ im Westen ist der Inder *Vasant V. Paranjpe*, der sein Hauptquartier in Madison, Virginia, in den USA hat. Pionier im deutschsprachigen Raum ist *Werner Metzger*, Lehrer in Engen im Hegau und Initiator der „*Kriya-Yoga-Schule, Fünffältiger Pfad e. V. – Institut für angewandte Bioenergetik*“, die er 1977 im nahen Bittelsbrunn (7707 Engen-Bittelsbrunn, Friedhofstr. 4) eröffnete.

Was ist *Agnihotra*? „Genau bei Sonnenaufgang und bei Sonnenuntergang macht man Feuer in einem Kupfertopf von der Form eines Pyramidenstumpfes“, beschreibt «Satsang», die von Werner Metzger herausgegebene deutsche Ausgabe der Zeitschrift des „Spiritus Rektor“ *Vasant V. Paranjpe* (Nr. 1/1979). „Um Feuer machen zu können, werden getrockneter Kuhdung und einige besondere Arten von Feuerholz verwendet... Ghee (Butterschmalz von Kühen) und eine kleine Menge von braunem Naturreis werden in Verbindung mit einfachen Schwingungen, die als Mantra bekannt sind, in das Feuer gegeben.“

Das Verbrennen organischer Substanzen also – besonders der Kuhmist ist wichtig! –, gesungene Mantras und die Zeitabstimmung mit kosmischen Rhythmen verbinden sich zu einem Opferritual, dem umfassende Wirkungen zugeschrieben werden: *Agnihotra* beeinflusst „Prana“, die kosmische Lebensenergie, und diese wiederum wirkt reinigend,

wohltuend und heilend auf Pflanzen, Tiere und Menschen – negative Gemüts- spannungen, Krankheiten, Fehlverhalten schwinden, Wachstum, Liebe und Harmonie nehmen zu. Neben der allgemeinen kosmischen Wirkung sind spezielle Anwendungen von *Agnihotra* entwickelt worden, besonders in der Garten- und Landwirtschaft sowie im medizinischen Bereich. Der Duft und die Asche von *Agnihotra* fördern das natürliche Wachstum der Pflanzen, steigern die Fruchtbarkeit des Bodens und stabilisieren die planetarischen Lebensrhythmen. *Agnihotra*-Asche mit Kräutern, Ghee oder anderen Substanzen vermischt und als Pulver, Salbe, Tropfen oder Inhalation verwendet, heilt alle möglichen Krankheiten bei Mensch und Tier, von Hauterkrankungen über Halsentzündung bis zu Darmkrebs und altersschwachen Augen. „Homa-Therapie“ nennt sich die therapeutische Anwendung des vedischen Feuers.

Im Vergleich zu der rührigen Propaganda für den Feuerkult treten die übrigen vier Glieder des fünffältigen *Kriya-Yoga*- Pfades fast in den Hintergrund. Neben 1. *Agnihotra* sind es: 2. *Daan*, das „Mitteilen materieller Güter im Geiste der Demut zur Erlangung von Nichtverhaftung an materiellen Besitz und zur Sicherung des Lebensunterhaltes“; 3. *Tapa*, die „Selbstdisziplin, Reinigung und Strenge zur Reinigung des Gemüts von den Gemütsleidenschaften“; 4. *Karma*, „rechtes Handeln, ohne an den Früchten des Handelns zu hängen, zur eigenen Läuterung“; schließlich 5. *Swadhyaya*, das „Studium des Selbst (Wer bin ich?) zur Befreiung“ («Satsang» 2/1979). Man sieht, ein Programm der Selbstdisziplin, das besonders auf den Abbau von Besitzansprüchen und materieller Gier, auf innere Klärung und Selbsterkenntnis abzielt und das sich ohne weiteres mit den

Bestrebungen um Konsumverzicht, ökologische Verantwortung und neuen Lebensstil zusammenfügt. So sieht sich denn auch Werner Metzger mit seinen Freunden als Kämpfer an dieser entscheidenden Front. Die Lebenspraxis, die sich mit dem ökologischen Krisenbewußtsein verbindet, ist ein durchaus ernstzunehmender Versuch, der sich in das bunte Spektrum alternativer Lebens- und Bewußtseinsexperimente einreihet. Und Agnihotra? Keine Frage, daß hier die Grenze zur magisch-okkultistischen Praxis überschritten ist. Das gilt um so mehr, als der vedisch-hinduistische Hintergrund, in dem ein solches Ritual seinen gesellschaftlichen und geistigen Platz hatte, nur in geringen Bruchstücken gegenwärtig sein kann. So wird ein magischer Feuerzauber zum untauglichen Versuch, die ökologische Krise zu bewältigen. Vasant V. Paranjpe und sein deutscher Platzhalter scheinen auch nicht sehr viel Anklang zu finden. Da und dort haben sie einzelne Interessenten, in der Gegend um Graz hat sich neben dem Schwarzwald-Bodenseegebiet ein zweiter Schwerpunkt gebildet. Ansonsten lebt auch hier wieder einmal die deutsche Szene von dem, was aus den USA herüberkommt.

mi

HINDUISMUS

Der indische Staat übernimmt Auroville. (Letzter Bericht: 1980, S. 163ff) Auroville, die „Stadt der Zukunft“ in Südindien, wird verstaatlicht («Neue Zürcher Zeitung» vom 11. 11. 1980). Nach dem Willen seiner Gründerin *Mira Alfassa*, „Mutter“ des «*Sri Aurobindo Ashrams*» (vgl. MD 1974, S. 34 ff), sollte Auroville ein Platz sein, „an dem alle

gutwilligen Menschen frei als Bürger der Welt leben können“, ein Versuchsfeld „für den Übergang zu einem Zukunftsmenschen“. Die Verwirklichung ging freilich nur langsam voran. Nach dem Tod der „Mutter“ 1973 fehlte eine Integrationsfigur, die Spannungen zwischen dem «Auroville-Committee», dem legalen Eigentümer, und den meist ausländischen Bewohnern nahm immer mehr zu. Finanzielle Mißwirtschaft und Korruption führten jetzt zur Übernahme des Projekts durch die indische Regierung.

mi

ALTERNATIVE LEBENS- UND BEWUSSTSEINSMODELLE

Alternative Öffentlichkeit. (Letzter Bericht: 1980, S. 281 f) Gegenkultur, hat man lange Zeit gemeint, finde im realitätsfernen Getto statt. Freundlich-verlogene Feuilletons in der Presse und oberflächliche Dreiminutenspots in Unterhaltungssendungen machten glauben, daß es sich bei einem gegenkulturellen Forum bestenfalls um eine Spielwiese handeln konnte, mochte das die Gegenbuchmesse in Frankfurt sein oder der TUNIX-Kongreß 1978 in Berlin.

Nun sind sich in den letzten Jahren, ungeachtet des Bewußtseinsdikats der Medien, viele Bürger dessen inne geworden, daß mancher als Utopie verschrieene Ansatz der Gegenkultur – Leben und Kommunizieren in kleinen Einheiten statt zentralistisch gelenkter Organisation, Naturgenuß statt Beton, Achtung vor der Natur statt Raubbau, Gleichgewichtswirtschaft anstelle von Wachstumsmythen – ihren eigenen stillen Wünschen entspricht. Die Gegenkultur ist nicht da oder dort, in einem Getto, sie ist mitten unter uns, inwendig in unserem Bewußtsein.

Nun läßt sich das Wo nicht ganz verdrängen. Soviel weiß man: Gegenkultur wird nicht im Parlament und nur selten auf Akademietagungen verhandelt, gegenkulturelle Kommunikation findet nicht in wissenschaftlichen Publikationen und auf Pressekonferenzen statt. Wo denn dann? Das Buch von *Hadayatullah Hübsch* „*Alternative Öffentlichkeit. Freiräume der Information und Kommunikation*“, Frankfurt September 1980 (Fischer Taschenbuch 4042), versucht hier, eine Bewußtseins- und Informationslücke zu schließen.

Hübsch, das Beispiel vieler Initiativen in seiner Heimatstadt Frankfurt vor Augen, arbeitet das Thema zunächst in lokaler Hinsicht auf: alternative Öffentlichkeit ist in der Teestube, der „Szenenkneipe“, ist im Naturkostladen, in der Wohngemeinschaft. Hier ist Intimität statt Anonymität, Gestaltungsfreude statt Konserwendenden und Normenkonsum gefragt. Die Medien und Stilformen derartiger alternativer Öffentlichkeit sind das Telefongespräch, der Brief – dialogische Formen anstelle monologischer. Die Kleinanzeige im alternativen Stadtblatt, mit der man ein altes Möbelstück oder einen neuen Partner sucht, schafft weitere Möglichkeiten der Kommunikation im Dickicht der Großstadt. Die ersten beiden Kapitel des Buches, in denen Hübsch vorwiegend die Strukturen lokaler Gegenszenen mit urbanem Anstrich darlegt, reichlich mit Beispielen aus eigener Kenntnis belegt, sind Kapitel zum Warmwerden.

Die Szenen und Subkulturen haben nun auch überregionale Kommunikationsstrukturen entwickelt: es gibt den grauen Markt der Alternativpresse und Alternativliteratur, es gibt Veranstaltungen wie etwa die jährliche Gegenbuchmesse, auf der ein Großteil der Alternativliteratur zur Ausstellung gelangt, wo sich nicht

zuletzt auch eine Menge von Machern und Aktiven trifft, es gibt Initiativen und Einzelne, die durch ihre Arbeit weithin bekannt geworden sind. Was Hübsch hierzu zu sagen hat, ist nun allerdings nicht zum Warmwerden. Ich erlaube mir dieses Urteil als jemand, der selbst seit 1968 in der Alternativpresse publizistisch tätig ist: nach meinen Unterlagen ist manches nicht so, wie Hübsch es darstellt; manches andere ist purer Szenenklatz, der nicht ausreicht, um denen, die die Alternativpresse nicht oder nicht besonders gut kennen, Konturen und Profile sichtbar zu machen.

Ein Beispiel: Hübsch schreibt, daß sich der Umfang des „Handbuchs der alternativen deutschsprachigen Literatur“ verdoppelt habe, nachdem die Herausgeber (Peter Engel und ich) für die Ausgabe 1980 die Autorin Anna Rheinsberg anfragten, speziell den Bereich der Frauenliteratur für das „Handbuch“ aufzuarbeiten. Nun, im „Handbuch“ 1980 macht der von Anna Rheinsberg dankenswerterweise erschlossene Bereich der schreibenden Frauen rund ein Viertel aller Beiträge aus; der Katalogumfang ist gegenüber dem letzten „Handbuch“ geringfügig größer geworden. Auch ein Beispiel, wie unkommunikativ die Szene sein kann, denn Hübsch hätte ohne weiteres bei einem der Herausgeber anfragen können. Alle sind ihm nämlich aus der Alternativliteratur mit Namen und Anschriften bekannt.

Nun kann ein Buch, auch wenn es in manchen Details nicht verläßlich ist, noch immer eine treffende Gesamtperspektive auf seinen Gegenstand eröffnen. Hübsch widmet das längste Kapitel seines Buches der Geschichte der Alternativliteratur und alternativer Vertriebssysteme, eine Gelegenheit, Perspektiven und Wandlungen für einen größeren Zeitraum herauszuarbeiten. Hübsch

nimmt diese Gelegenheit selten wahr. Er reiht die vielen fruchtlosen Szenentreffen, die vielen skurrilen Initiativen und die ebenso vielen weitsichtigen Ansätze nebeneinander: viele Einzelheiten, ohne Zweifel – aber der Sinn der Geschichte, daß nämlich die Alternativliteratur eine recht lange Zeit brauchte, um ihre eigenen Interessen gleichsam zu finden und zu artikulieren, ehe sie sich in der „Arbeitsgemeinschaft alternativer Verlage und Autoren e. V.“ (AGAV) einen sehr wirksamen Interessenverband schuf, der nicht zuletzt durch die Ausrichtung der Gegenbuchmesse den Bekanntheitsgrad der „alternativen Öffentlichkeit“ erheblich gesteigert hat, der bleibt unklar.

Indem der graue Markt der Alternativen letzten Endes doch konturenlos bleibt, doch zu einem Sammelsurium von Einzelheiten gerät, wird er unversehens wieder zur Spielwiese, die die Medien aus ihm gemacht haben. Das ist sehr bedauerlich. Trotz alledem: in seinem Ansatz handelt es sich um ein wichtiges Buch, es öffnet Zugänge zur „Szene“, wenn auch manche falsche; es lädt den Leser ein, sich selbst intensiver mit dem Gegenstand zu befassen. Dazu trägt nicht zuletzt der lockere Stil von Hübsch bei. Als Informationsmittel ist das Buch nur bedingt geeignet. Nun, schon der Versuch, „Szene“ insgesamt darzustellen, darf als Ereignis gewertet werden.

Ch. Schubert

Gegenbuchmesse 1980. Die Gegenbuchmesse der Kleinen und Alternativen ist wieder einmal gelaufen, vom 7.–12. Oktober 1980, die vierte ihrer Art seit 1977. Rekordmeldung wie die Jahre zuvor: mehr Aussteller, mehr Besucher. 124 Verlage und Selbstverlage der sub-

kulturellen Szene waren diesmal dabei, ließen parallel zur „großen“ Frankfurter Buchmesse der etablierten Verlage ein Panorama der „zweiten Kultur“ der Republik entstehen: Lebensreformer und Systemveränderer, Literaten und religiös Bewegte, Ökofreaks, Anarchisten und Sozialisten stellten ihre Bücher und Schriften im Frankfurter «Haus der Jugend» aus. Eine Reihe von Veranstaltungen – u. a. zu Knast, Homosexualität – unterstrich das engagierte Niveau der Gegenbuchmesse. Der Veranstalter, die «Arbeitsgemeinschaft alternativer Verlage und Autoren e. V. (AGAV)» kann einmal mehr für sich in Anspruch nehmen, die alternativen Bewegungen wenigstens für eine knappe Woche öffentlich gemacht zu haben.

Ein Mißgefühl bleibt zurück. Erstmals in diesem Jahr hatte man zur Gegenbuchmesse eingeladen, um deutlich zu machen, daß man gegen die Buchmesse antrete und nicht, wie es der fade Witz behauptete, gegen Bücher. Doch genau ein Viertel der Aussteller auf der Gegenbuchmesse war zugleich auch auf der internationalen Buchmesse vertreten, und gerade das Viertel der größeren Szenenverlage. Ein repräsentativer Querschnitt der „zweiten Kultur“ war somit auch in den Messehallen der Etablierten zu besichtigen.

Das sagt noch nichts gegen die alternativen Bestrebungen. Aber der Trend zur großen Messe kann Folgen haben: die Kleinen, die für die publizistische Realisierung ihrer Ideen und Experimente nicht nach dem Markt der Etablierten schielen, wohl aber das Forum einer Gegenmesse brauchen, bleiben auf der Strecke. Als besserer Wurmfortsatz der großen Messe jedoch scheint deren Ende bereits absehbar. Für die «AGAV» stehen weitreichende Entscheidungen an.

Ch. Schubert

Der »Hartmann«

**Das neue Standardwerk
für die Grundausstattung
von
Theologiestudenten,
Pfarrern
und Religionslehrern.
Zum Nachschlagen,
Lernen und Lehren.**

Aufbau

Band I

Altes Testament und Geschichte des Judentums bis Jesus Christus (lieferbar)

Band II

Neues Testament und Geschichte der Kirche bis zu Karl dem Großen (lieferbar)

Band III

Geschichte der Kirche von Karl d. Großen bis zum Vorabend der Reformation (erscheint 1981)

Band IV

Geschichte der Kirche im Zeitalter der Vorreformation, Reformation und Gegenreformation (erscheint 1982)

Band V

Geschichte der Kirchen in der Neuzeit (erscheint 1983)

Quell Verlag Stuttgart

Unser Subskriptionsangebot

Der Subskriptionspreis für Band I und II beträgt je DM 48.—. Die weiteren Bände sind zum gleichen Preis geplant, so daß der Gesamtpreis DM 240.— betragen wird. Sollte sich der Preis bei den Folgebänden um mehr als 10% nach oben verändern (Umfangs-Erweiterung oder nicht auffang-

Karl Hartmann

Atlas-Tafel-Werk zu Bibel und Kirchengeschichte

Karten Tabellen Erläuterungen

1980 Band II
Neues Testament
und Geschichte
der Alten Kirche

Quell Verlag Stuttgart

Karl Hartmann

Atlas-Tafel-Werk zu Bibel und Kirchengeschichte

Karten, Tabellen, Erläuterungen
Band II

VI, 170 Seiten DIN A-4 im Ringbuch

42 mehrfarbige Karten und 16 mehrfarbige Tabellen zum Neuen Testament, zu Kirchen- und Profangeschichte.

68 zum größten Teil mehrfarbige Tafeln bieten: Entstehung und Überlieferung des Neuen Testaments; historische und theologiegeschichtliche Überblicke; bedeutende Theologen und Kirchenführer Erläuternde Texte zu den Karten und Tafeln. Ausführliche Hinweise zu Anlage und Verwendungsmöglichkeiten des Werkes. Umfangreiche Personen-, Sach- und Bibelstellenregister

bare Kostensteigerung), so erhält jeder Subskribent vor Auslieferung eine Mitteilung mit der Möglichkeit, von der Subskription zurückzutreten. Jeder Band wird nach Auslieferung einzeln berechnet. Bei Einzelkauf beträgt der Preis für Band I und II je DM 68.—. Die Subskription endet mit Erscheinen von Band V

Afrikanische Autoren

Herausgeber:
Dr. Ulla Schild M. A.,
Professor Dr. Gerhard Grohs,
Professor Dr. Peter Schunck,
Johannes Gutenberg-
Universität, Mainz

Erschienen sind:

René Philombe

**DER
WEISSE
ZAUBERER
VON
ZANGALI**

(Un sorcier blanc à Zangali)
Roman aus Kamerun

Cheikh Hamidou Kane

**DER
ZWIESPALT
DES
SAMBA
DIALLO**

(L'aventure ambiguë)
Erzählung aus Senegal

Demnächst erscheinen:

Alex La Guma

**DIE
ZEIT
DES
WÜRGERS**

(Time of the Butcherbird)
Roman aus der Karoo

Kofi Awonoor

**SCHRECKLICHE
HEIMKEHR
NACH
GHANA**

(This Earth, my Brother)
Eine allegorische Erzählung

Weitere Literatur
aus und über

Afrika:

- Eberhard Stahn: DAS AFRIKA DER VATERLÄNDER, 176 Seiten, DM 8,—
- Horst Bürkle: THEOLOGIE UND KIRCHE IN AFRIKA, Leinen, DM 8,—
- Bruno Gutmann: AFRIKANER — EUROPAER IN NÄCHSTENSCHAFTLICHER ENTSPRECHUNG, Leinen, DM 4,—
- B. G. M. Sundkler:

BANTUPROPHETEN IN SUDAFRIKA, Leinen, DM 6,—

- Markus Braun: DAS SCHWARZE JOHANNISBURG, 297 Seiten, DM

18,— ● Julius K. Nyerere: AFRIKANISCHER SOZIALISMUS 98 Seiten, DM 4,50, BILDUNG UND BEFREIUNG, 139 Seiten, DM 6,50 ● OSTAFRIKA REISEHANDBUCH, 570 Seiten, 36 Tafeln, 52 Karten, 64 Bildtafeln, DM 28,—.

Jeder Band
etwa 200 Seiten
gebunden

Subskriptionspreis bis
31. Dezember 1980
und Abonnementpreis

DM 19,80

später: DM 24,80

Verlag Otto Lembeck

Leerbachstraße 42, 6000 Frankfurt/M. 1

Verlag Otto Lembeck

Johannes Kuhn (Hg.)

Damals in Korinth

Alltagsprobleme
in der Gemeinde

Quell Verlag Stuttgart

Johannes Kuhn (Hg.)
Damals in Korinth
Alltagsprobleme in der
Gemeinde
176 Seiten. Gebunden DM 11.80
ISBN 3-7918-2305-1

Rund zweitausend Jahre
Gemeindeleben — wieviel
geschichtliche Veränderung
steckt in dieser Zeit. Wie war
das eigentlich am Anfang?
Welche Menschen haben sich
da zusammengefunden? Unter
welchen Bedingungen, in
welchen Verhältnissen sind
Gemeinden entstanden?
Welche Ordnungen haben sie
sich gegeben? Welche
Schwierigkeiten tauchten auf,

und wie sind sie damit
fertig geworden?
Die Hoffnung, bei diesem
Blick zurück die »ideale«
Gemeinde zu finden, die wir
dann nur noch zu kopieren
brauchten, um aus allen
unseren Schwierigkeiten
herauszufinden — diese
Hoffnung wird enttäuscht. Die
Wirklichkeit der Gemeinde
»damals in Korinth« zum
Beispiel rückt alle
übersteigerten Erwartungen in
dieser Richtung schnell
zurecht: Spannungen,
Spaltungen, Mißverständnisse,
Streit und »unchristliches«
Verhalten belasteten die
Gemeinde in Korinth ebenso,
wie sie heute unsere
Gemeinden und Kirchen
beschweren. Wie sie damals
damit fertig geworden sind, auf
welche Weise sie ihre
Probleme angegangen und
dabei gewachsen sind im
Glauben und in der Liebe —
davon berichten die Beiträge
in diesem Buch.

*Aus dem Vorwort von
Johannes Kuhn*



aus dem
Quell-Verlag Stuttgart

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — *Redaktion:* Pfarrer Michael Mildenerger (verantwortlich), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1. *Kontonummer:* Landes giro Stuttgart 2 036 340. *Verantwortlich für den Anzeigenteil:* Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 25,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. *Erscheint monatlich.* Einzelnummer DM 2,50 zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.